Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Frankreichs bittere Stunde

ZS. Eine bemerkenswert kühle und klare Darstellung hat ein marokkanischer Sender über die Lage in Nordafrika ausgestrahlt. Der Terrorismus konnte dort von der Regierung seit langem nicht unterdrückt werden; es herrscht praktisch ein wilder und blutiger Krieg zwischen Terroristen und Gegen-Terroristen. Noch bevor sich die endlosen Verhandlungen mit Tunis in Paris dem Ende zuneigten, brachen in Kamerun schwere Unruhen aus. Und in Indochina unternimmt Frankreich schon gar keinen ernstlichen Versuch mehr zur Wiederherstellung der Ordnung. Die Amerikaner haben dort klar zu erkennen gegeben, daß sie zu Paris nicht mehr das mindeste Vertrauen besitzen.

Die über Tunis erzielte Verständigung hat dort unter den Kolonisten alarmierend gewirkt, aber darüber hinaus auch in Algerien und Marokko. Diese afrikanischen Franzosen haben die Regierung durch ihre etwa 50 Deputierten unter der Führung von René Mayer in Bewegung gesetzt, den die Regierung fürchtet.

Die Schwierigkeiten der französischen Kolonialverwaltung sind zweifacher Natur. Einerseits herrscht schon über die Grundprinzipien Unklarheit. General de Gaulle hatte seinerzeit mit markiger Entschiedenheit verkündet, Frankreich werde seine überseeischen Besitzungen bis zum äußersten verteidigen, worauf alle späteren Regierungen mit Konzessionen zögern zu müssen glaubten. Man begnügte sich mit allgemeinen, unverbindlichen Versprechungen und versuchte, die Schwäche des Mutterlandes hinter kraftvollen Demonstrationen nach außen zu verstecken. Der erste Fall war das Massaker in Madagaskar von 1947 als Antwort auf den damaligen Aufstand. Seitdem wird die Insel ziemlich gewalttätig regiert, was leicht ist, da die Bevölkerung keine Hilfe über das Meer holen kann. Und seitdem hat niemand mehr den Mut aufgebracht, den fehlerhaften Kreis, der in die heutige Sackgasse führte, zu sprengen. Die größte Dummheit war selbstverständlich die Ablehnung von Verhandlungen mit Ho-Chi-Minh, die Indochina wahrscheinlich den Status eines Dominiums verschafft hätten nach indisch-pakistanischem Muster.

Aber Nordafrika ist nicht Madagaskar, man kann es nicht einfach durch Kriegsschiffe einschließen. Und überdies wird das Problem durch die Anwesenheit von 30 Abgeordneten für Algerien und 53 Deputierten für die Kolonien in der Kammer kompliziert. Einheimische und überseeische Angelegenheiten werden dadurch hoffnungslos wie Milchkaffee miteinander vermischt. Beschlüsse werden gefaßt, die für die eine oder andere Sphäre ganz vernünftig wären, aber durch ihre Ausdehnung und Auswirkung auf die andere völlig undurchführbar werden und zu unmöglichen Ergebnissen führen. Der alte Fluch Frankreichs, die Zentralisation, liefert gewaltige Gebiete der Erdoberfläche der Gnade einer fernen, gesetzgebenden Behörde in Paris aus, deren große Mehrheit von kolonialen Fragen nichts versteht und ganz andere Sorgen hat.

Nachdem man das englische Vorbild in der Behandlung der früheren Kolonien, das den Briten doch solche Vorteile gebracht hat, nicht nachmachen will, und andererseits der Versuch der Errichtung einer patriarchalischen Diktatur nach dem belgischen Vorbild des Kongos unmöglich ist — die Araber sind keine Neger und kennen die großen Grundsätze der Französischen Revolution, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit so gut wie das französische Volk selbst —, haben die Franzosen in Afrika eine Welt von Abneigung und Zorn auf sich geladen. Die französische Regierung wird wohl bald einmal eine Wahl zu treffen haben, entweder sogleich die Umwandlung Nordafrikas in ein Dominium zu versuchen, oder die ganze nordafrikanische Herrschaft für immer ebenso liquidieren zu müssen, wie diejenige über Nord-Vietnam. Allerdings dürfte dabei feststehen, daß die Regierung Faure dazu außerstande ist, weil sie sofort gestürzt würde. Aber eine spätere wird in den sauren Apfel beißen müssen. Es gibt keine dritte Möglichkeit mehr.

Wer regiert in Rußland?

ZS. Die Engländer verfolgen die Entwicklung in Rußland mit Argusaugen. Mehr als je davon überzeugt, daß der Marxismus sich praktisch auch mit blutigster Gewalt auf die Dauer nicht durchführen läßt, erwarten sie alles von der zwingenden Gewalt der Tatsachen. Ihre Feststellungen sind doppelt interessant, weil sie wohl als die nüchternsten Beobachter gelten können und andererseits über Verbindungen in das «Paradies der Arbeiter» verfügen wie sonst keine Nation.

Nach einer kürzlichen Schilderung von H. Seton-Watson im englischen Radio sind englische Reisende in Rußland immer wieder überrascht von dem «viktorianischen» Zug der heutigen Sowjet-Gesellschaft: Die formelle Art des Verkehrs der Sowjet-Bürger unter sich, der ausgesprochen puritanische Zug des Privatlebens wenigstens nach außen, die pompöse Architektur mit ihren klassizistischen Säulen und dekorativem Schnick-Schnack, das würdige Gegenstück zu den architektonischen Schauerlichkeiten britischer Industrie-Städte aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, und auch der gleiche, moralistisch verbrämte Imperialismus der damaligen Zeit, der fremde Völker unterjochte, um ihnen das «Paradies» zu bringen.

Sicher ist die marxistische Doktrin, daß es keine herrschende Klasse gäbe, die sich von den Werktätigen unterscheide, in Rußland längst überholt. Stalin selbst schrieb von einer «arbeitenden Intelligentsia», die aus allen jenen besteht, die nicht mit den Händen arbeitet. Das werden heute 30 Millionen aus dem russischen Volke von 210 Millionen sein. Die Hälfte von ihnen sind aber bescheidene und schlecht bezahlte Angestellte. Höher stehen die Offiziere, die Ingenieure und Techniker und die vielen Berufsarten, die man im Westen als «freie Berufe» bezeichnen würde. Die meisten von ihnen haben aber nur einen leicht erhöhten Lebensstandard neben den besten Handarbeitern. Wirtschaftlich stellen sie eine Mittelklasse dar. Die oberste Schicht bilden die wenigen Hunderttausende von Regierungsbeamten, die Generäle und Admiräle, die Partei- und Gewerkschaftsführer, die Leiter von Fabriken, Bergwerken und Staatsgütern, und die führenden Wissenschafter und Schriftsteller. Ihr Lebensstandard ist weit höher als der der arbeitenden Massen, ja einige von ihnen sind selbst nach amerikanischen Begriffen reich. Die führenden Politiker sind vielleicht weniger reich, besitzen aber dafür eine enorme Macht.

Es steht auch fest, daß der private Profit durchaus noch eine Rolle spielt, und zwar in der Form von Bonussen und Direktions-Fonds, die proportional zu den Einnahmen des Unternehmens anwachsen und zum Teil für die Befriedigung persönlicher Ansprüche der Direktoren herangezogen werden können. Auch müssen die Direktoren heute wieder ziemlich rücksichtslose Unternehmer sein, ähnlich wie die kapitalistischen Pioniere Amerikas im letzten Jahrhundert. Denn sie müssen ihr Plan-Soll trotz mangelnden Rohmaterialien erfüllen, ohne Rücksicht auf die notwendigen Maschinen und geschulten Kräfte, was nur durch raffinierte und rücksichtslose, illegale Praktiken möglich ist, worunter auch Fälschungen von Lagerbeständen, Produktionslisten usw. fallen.

Wie kommt aber ein junger Russe in diese führende Schicht hinein? Die Erziehung des Nachwuchses hat da Züge angenommen, wie sie auch der Westen kennt. In den teuren Mittelschulen gibt es heute keine Stipendien für bedürftige Schüler mehr, nur noch an den Universitäten für besonders Begabte. Die Masse der Durchschnittsarbeiter und die große Mehrheit der Bauern kann ihren Kindern auch bei größter Begabung nicht die beste Erziehung geben. Begünstigt sind die Kinder der Spitzenarbeiter, der Bureaukraten und der Manager. Hier hat unbestreitbar ein erbliches Element in die Entwicklung der herrschenden Sowjetklasse Einzug gehalten. Die Regierung ist sich dessen bewußt und hat für das kommende Jahrzehnt Abhilfe versprochen.

All das hat wirklich große Aehnlichkeit mit den Schwierigkeiten der sozialen Entwicklung des Westens im letzten Jahrhundert. Auch in England konnten damals Kapitalisten die britischen Arbeiter tyrannisieren, solange sich diese nicht in Gewerkschaften organisierten. Dann war es allerdings aus. In Rußland kann aber der Fabrikdirektor nicht von unten her bekämpft werden. Nur von oben ist er absetzbar, durch die Parteiführer, welche die Super-Direktoren der ganzen Industrie bilden. Gegen ihren Entscheid gibt es keine Berufung; die Arbeiter sind ihnen auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert wie vor hundert Jahren in England und andernorts zur Zeit des Manchestertums. Allerdings, wenn die Einnahmen der Fabrik steigen, geht es auch ihnen besser, aber das ist auch im ganzen Westen so gewesen. Während aber da die Arbeiterschaft heute einen kräftigen Druck auszuüben vermag, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern, hängt dies in Rußland ganz von der Gnade des Direktors und seinen Fähigkeiten ab. Der Unterschied gegenüber dem alten Manchester-Unternehmer der fünfziger Jahre besteht nur darin, daß der Sowjetdirektor sein Einkommen vom Staat erhält, während der damalige Unternehmer es aus den Einkünften des Unternehmens beziehen mußte. Aber die Uebereinstimmungen sind weit bedeutsamer als dieser Unterschied.

Man könnte sagen, daß die regierende Klasse in Sowjet-Rußland eine staatliche Bourgeoisie bildet, statt wie im Westen eine private. Ein wesentlicher Unterschied zur alten Zeit, abgesehen von der brutalen Unterdrückung, besteht: damals waren politische und wirtschaftliche Macht, Beherrschung von Kunst und Literatur nie in den gleichen Händen konzentriert. Die Künste konnten sich viel freier entwickeln; es gibt in Rußland z. B. keine nennenswerte Malerei und hat in England nie eine so stupide Tendenzliteratur gegeben wie unter Stalin.

Zu all dem kommt noch die Generationenfrage. Der Nachwuchs drängt nach bessern Lebensbedingungen, nach Sicherheit und Anerkennung seiner Leistungen. Aber das ist noch nicht klar formuliert. Im Westen war die Folge der Industrialisierung ein Begehren des Bürgers nach persönlicher Freiheit. Wird die teilweise «Verbürgerlichung» Rußlands später einmal den gleichen Ruf erzeugen?